Erscheint alle 14 Tage

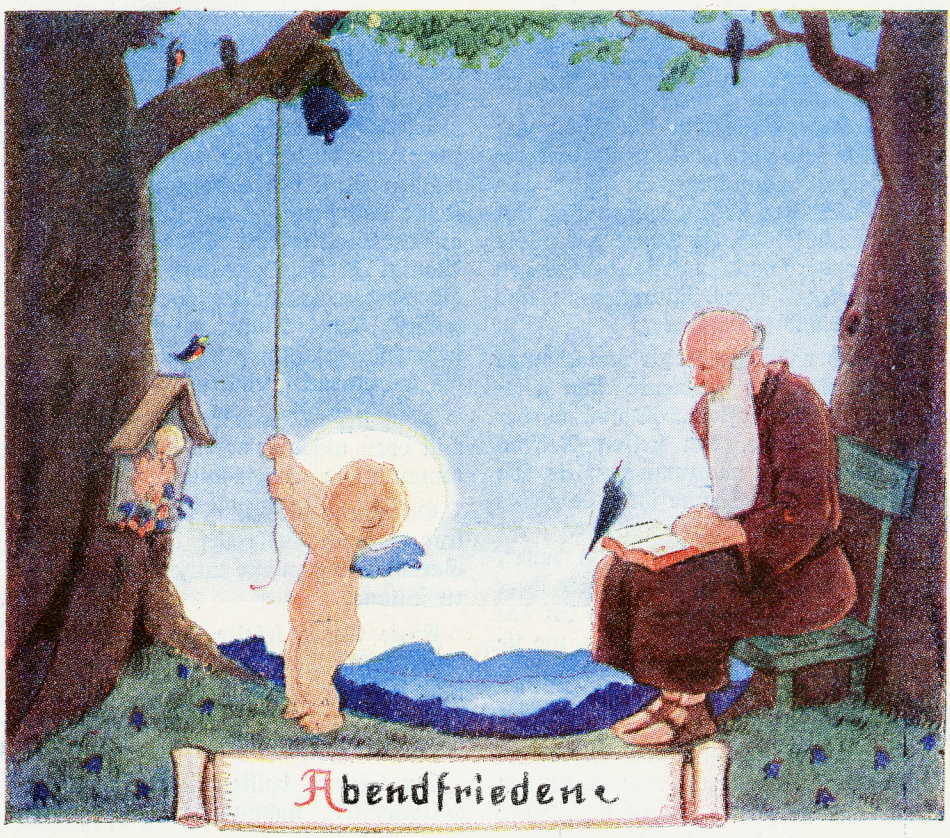
Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

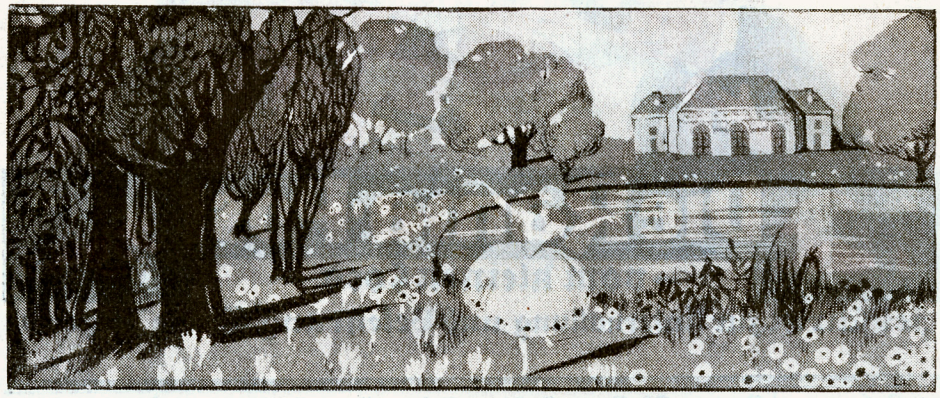
Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch. (Rhld.) | Nummer 23



LIBELLE

EIN MÄRLEIN VON MATHILDE WEIL



Belle tanzte vom lachenden Morgen bis zum sinkenden Abend.

In der schönen, lustigen Rokokozeit lebte ein kleines Mädchen namens Belle, die war so wunderniedlich und hübsch, daß alle Leute sie nur „la belle", die Schöne, nannten.

Doch Klein Belle war nur schön und nicht brav und gut, sie hatte ein sehr gefallsüchtiges, leichtsinniges Herzelein. „La belle" dachte den lieben, langen Tag nur an Putz und Tand, sie wollte gar nichts lernen, sondern immer nur vor dem großen Toilettespiegel ihrer Mutter stehn und sich putzen und schmücken.

Heimlich nahm sie Puder von Mamas Puderbüchse und bestreute ihr goldblondes Lockenköpflein. Dann wieder mühte sich Belle, den steifen Reifrock der Modedamen nachzumachen, sie zog Faßreifen in die Säume ihres Röckleins und stolzierte wie ein Pfau einher.

Das Liebste aber war für „la belle", wenn sie einen feinen Kopfschleier ihrer Mama erwischen konnte — dann lief das kleine eitle Wesen in den Garten, wo sie die sonderbarsten Schleiertänze aufführte.

Stolz tanzte sie mit den schillernden Schleiern und gaukelte von Blume zu Blume. Belle tanzte vom lachenden Morgen bis zum sinkenden Abend, wenn Frau Sonne zur Rüste ging und der silberne Mond heraufzog mit seinem guten stillen Gesichte. Der schüttelte sehr verwundert seinen klugen, alten Kopf über das noch immer tanzende Kind. Und „la belle" tanzte und gaukelte fort und fort, und dachte gar nicht ein bißchen an den Ernst des Lebens und daß auch kleine Mädchen nicht nur zum Vergnügen auf der Welt wären. Oft sagte die gute Mama: „Belle, Belle, was soll denn aus dir werden, wenn du gar nicht lernen willst? Du bist nun schon ein großes siebenjähriges Mädchen und kannst nichts als tanzen und springen!"

„Oh, liebe Mama!" lachte Belle, „ich will eben nichts anderes als immer nur tanzen mein Leben lang!"

Da wurde die gute Mama sehr, sehr traurig, doch Belle lief lachend in den Garten und gaukelte tanzend von Blume zu Blume.

Eines Tages spielte Belle wieder im Garten mit Mamas schönstem, glitzerndstem Schleier und spannte ihn mit ihren Ärmchen aus, daß er zwei großen schillernden Flügeln glich.

Am Himmel ballten sich drohend Gewitterwolken, flammende Blitze zuckten

nieder — doch Belle tanzte weiter und weiter, der Gefahr nicht achtend.

Plötzlich stand ein uralter Mann vor Belle. „Ach, helft mir Armen!“ flehte er, „gebt mir ein schützend Obdach und ein Stücklein Brot!“

„Ach was!“ rief Belle herzlos, „da hätten wir viel zu tun, wenn wir jedem Bettler helfen wollten! Geht lieber arbeiten!“

Da erscholl ein furchtbarer Donnerschlag — der alte Mann wuchs riesengroß in die Höhe und rief: „Genug, du unwürdiges Kind, das nur an leichtfertiges Tanzen und Spielen denkt! Zur Strafe für deine Hartherzigkeit und deinen Leichtsinn verwandle ich dich in ein schillerndes, gaukelndes Tier, das ewig durch die Lüfte tanzen muß!“

Der alte Mann schwang seinen Zauberstab.

„La belle“ verschwand, und an ihrer Stelle schwebte ein schlankes, feines Tierchen mit glitzernden Flügeln durch die Luft.

Die gute Mama durchsuchte klagend den Garten, und so oft sie „Belle, Belle“ rief, umschwebte das Tierlein die Rufende.

Die gute Mama durchsuchte klagend den Garten, und so oft sie „Belle, Belle“ rief, umschwebte das kleine Tierlein die Rufende.

Später gaben dann die Menschen dem Tierchen den Namen „Libelle“. Und Libelle schwebt fortan glitzernd und ruhelos umher und kann nirgends auch nur ein Weilchen rasten.

Abendfrieden.

Zum Titelbild.

Des Tages Stimmen schweigen,
Nun rauscht nicht Busch noch Baum,
Die lieben Blümlein neigen
Sich müd zu Schlaf und Traum.

Tropft noch aus dem Geäste
Ein leisverlorner Klang —:
Träumt Vögelein im Neste,
Was süß am Tag es sang.

Kommt sacht mit samtnen Tritten
Ein Engel zart beschwingt
Zur Erde hold geschritten.
Das Abendglöcklein klingt...

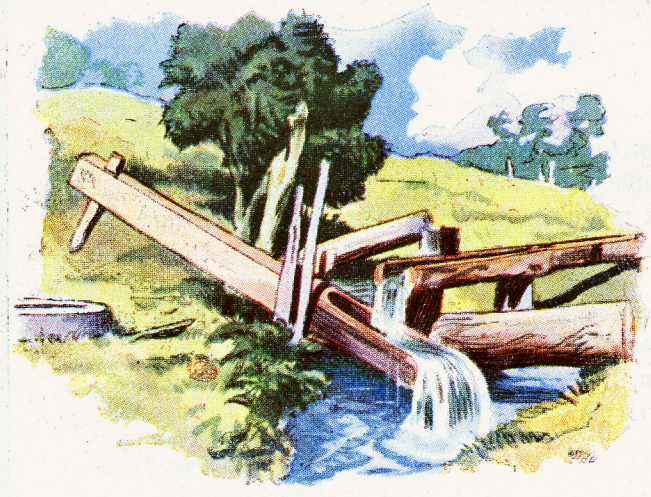
Dann weht vom Himmel nieder
Das dämmerdunkle Tuch,
Schließt alle Menschheit wieder
Das große Tagebuch.

Otto Heinz Palm.

von Ernst Ludwig Rath

(Fortsetzung.)

Ah, dort am Bache hebt sich taktmäßig ein langer Balken, an dem ein dicker Zapfen eingeschraubt ist, der in einen hölzernen Topf niederfällt, in dem Reis liegt. Es ist ein Reisstampfer mit Wasserantrieb, der den Reis von seinen Schalen befreit. Reis sieht so ähnlich wie Gerste aus, auch die Pflanze. Er wird hier viel angebaut. Über uns fliegen mit großem Geschrei ein paar riesige Papageien, es sind Araras, deren Brüste zinnoberrot glänzen. Dort schreit's wieder: krapp — krapp — krapp! Das sind die Tukane oder Pfefferfresser, schwarze Kerle, so groß wie Tauben, mit dicken, langen, gelben Schnäbeln, die im Maisfeld plündern. Ein ganzer Schwarm kleiner grüner Papageien, Bericiden genannt, surrt nun vorüber, das ist das Warnungszeichen für eine kleine Herde schwarzer Affen, die sich an leckeren goldgelben Maiskolben eben noch gütlich taten und mit viel Lärm und Schimpfen über unser Erscheinen im nahen Walde verschwinden. Solche Räuber! Nun kommen wir an die Kaffeefelder. Soweit wir blicken können, schnurgerade Reihen von immergrünen Kaffeebäumen. Neger, indianische und weiße Arbeiter sind mit Frauen, Mädels und Buben gerade bei der Kaffee-Ernte. Da kommt eben Herr Frey angeritten, und da er gerade Zeit hat, soll er uns mal was vom Kaffee erzählen:



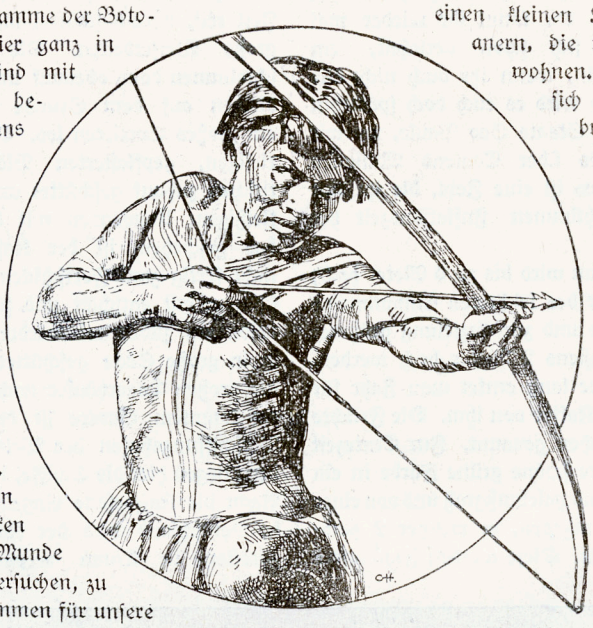
„Zu Hause, in Deutschland, werden in jedem Jahre 1 Million 600 000 Sack Kaffee zu je 60 Kilo verbraucht. Eine solche Menge können wir uns gar nicht vorstellen, gelt? Wenn man diese Säcke alle aneinanderlegte, würde man unsern größten deutschen Fluß, den Rhein, vollständig zudecken können. Der meiste Kaffee auf der ganzen Erde wird in Brasilien gebaut und von dort mit dem Schiff in andere Länder gebracht, nach Deutschland, Nordamerika, England, Frankreich usw. Zusammen mögen es im Jahre wohl über

10 Millionen Sack Kaffee sein. Der Mann, der die größten Kaffeefelder in Brasilien hat, ist ein Deutscher, namens Franzisko Schmidt. Er ist als kleiner, armer Junge mit seinen Eltern von Deutschland ausgewandert, war aber sparsam, fleißig, brav und gut von Kind auf und ist nun so ein unermeßlich reicher Mann geworden. Da könnt ihr wieder mal sehen, daß es sich schon verlohnt, ein gutes Kind zu sein, wenn ihr auch nicht alle so reich werdet, so wird es euch doch späterhin gut ergehen. Im Staate Sao Paulo, wo wir jetzt sind, gibt es über Tausend Millionen Kaffeebäume! Das ist eine Zahl, die ihr nur noch aus der schlimmen Inflationszeit her kennt.

„Der Kaffeebaum wird bis zu 6 Meter hoch; man läßt ihn aber des leichteren Einsammelns der Beeren halber und zur Erzielung größerer Fruchtbarkeit höchstens 2 Meter hoch werden. Ungefähr 40 Jahre lang erntet man Jahr für Jahr etwa 1 Kilo Kaffee von ihm. Die Früchte werden Kaffeekirschen genannt. Zur Erntezeit verwandeln sie ihre schöne grüne Farbe in ein dunkles Rot. Sie sind haselnußgroß und von einer weichen Schale umgeben, in welcher 2 halbrunde Kerne liegen. Diese werden Flachkaffee genannt. Ist in der Kirsche nur 1 Kern, nennt man ihn Perl- oder Mokkakaffee. Wenn es bei uns im Mai gerade zu grünen und zu blühen anfängt, erntet man schon den Kaffee hier in Brasilien. Dann ist alt und jung in den Kaffeebergen und pflückt die Kirschen in große Körbe. Nun sind aber nicht alle Kirschen zu gleicher Zeit reif, darum schüttet man die Kirschen in große Wasserbecken. Die reifen Kirschen schwimmen dann obenauf und die noch grünen bleiben auf dem Grunde liegen. Da geht ein großes Sortieren los. Danach werden auf riesigen, gepflasterten Plätzen die Kaffeekirschen zuhauf geschüttet und getrocknet unter fleißigem Umwenden mit der Schaufel. Ist das geschehen, ist der Kaffee immer noch nicht fertig zum Fortschicken, er muß in Maschinen erst entschält und für den Transport besonders zubereitet werden. Jetzt erst kann er in große Säcke geschüttet werden und in die großen Lagerhäuser nach der Stadt Santos kommen. Santos ist der größte Kaffee-Verschiffungshafen der Welt. Aus allen Ländern liegen hier die Schiffe, in welche Tag und Nacht die Kaffeesäcke eingeladen werden. Erst in Deutschland wird der Kaffee hübsch braun geröstet, in Tüten verpackt und an die

Geschäfte geschickt, wo ihn dann eure Mutter kauft."

Noch vieles möchte uns Onkel Frey erzählen, aber die Zeit drängt. Onkel Frey will nun einmal mit uns schnell zu den Indianern reiten. Ho, wie freuen wir uns gruselig. Da möchte man sich aber doch bald fürchten! Die Indianer, vom Stamme der Botokuden, wohnen hier ganz in der Nähe, sie sind mit Herrn Frey gut bekannt und tun uns nichts zuleide. Zur Begrüßung kommen sie ganz nahe an uns heran, reiben ihre Nase an der unseren und sprechen dabei etwas, was wir beim besten Willen nicht verstehen können. Es klingt, als wenn wir einen ganz dicken Kartoffelkloß im Munde haben und nun versuchen, zu plaudern. Da kommen für unsere Ohren ganz abscheuliche Töne heraus, gelt? Rotbraune kleine Gestalten sind es, mit einem ganz platten Gesicht, wie die Japaner. Aber sie starren uns lachend, wie ein Wunder, immerfort an. Ihre Nahrung bilden die Früchte des Waldes; die Männer sind fast den ganzen Tag auf der Jagd und schießen mit Pfeil und Bogen Schlangen, Ameisenbären, Affen, Papageien, deren Fleisch ein besonderer Leckerbissen für sie ist. Sogar Fische unten im Fluß werden von ihnen mit Pfeil und Bogen geschossen. Große Sorgen haben die Leutchen nicht. Haben sie etwas zum Essen, knabbern sie es auf, bis sie sich nicht mehr bewegen können; ist nichts da, dann hungern sie einfach. Und der Haushalt? werden die Mädels fragen. Nun, auch da gibt's nichts zu sorgen, denn es ist nichts da, als einige alte Decken und Töpfe. Ein Dorf mit 50—100 Indianern ist schon ein ziemlicher Stamm. Gelegentlich gibt's auch einen kleinen Krieg mit Indianern, die weiter westwärts wohnen. Dann schmücken sich die Männer mit bunten Federn, beschmieren sich den ganzen Körper mit roter und weißer Farbe und ziehen im tiefen Wald auf den Kriegspfad. Wehe dem Feind, den sie erwischen, er wird nicht etwa skalpiert, wie im Lederstrumpf, sondern getötet und ihm dann der Kopf ritzratz abgeschnitten, trotzdem es die brasilianische Regierung streng verboten hat. Es sind eben noch Heiden und Kopfjäger, und der ist der Angesehenste bei ihnen, der die meisten Köpfe getöteter Feinde in seiner Hütte hängen hat.



Aber nun wird es Zeit, daß wir zu Ende kommen, so gern wir uns noch weiter umgesehen hätten in diesem schönen Lande. Der Coco-Onkel steht mit einer langen Schere hinter uns und sagt: „Einhalten, mehr Platz habe ich für euch nicht." Also müssen wir schließen. Aber fein war's doch auf unserem Ausflug, das müßt ihr zugeben?!

Einbanddecken 11. Jahrgang

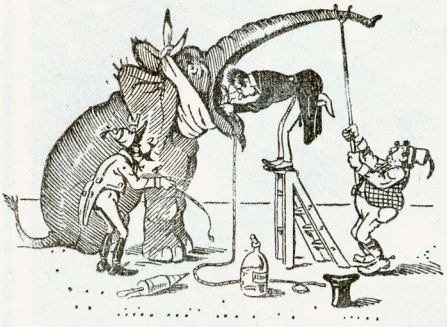
„Die Rama-Post vom kleinen Coco". **Preis 50 Pfennig.**

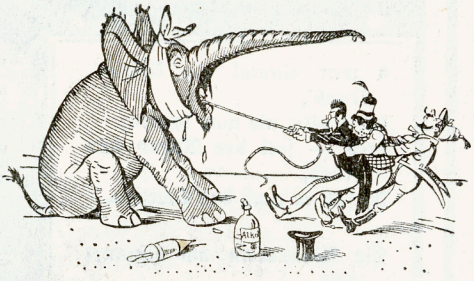
Bestellungen mit Zahlkarte erbeten an:

Verlag: „Rama-Post", Goch (Rhld.), Konto 98 416, Postscheckamt Köln.

Die Zahnoperation.

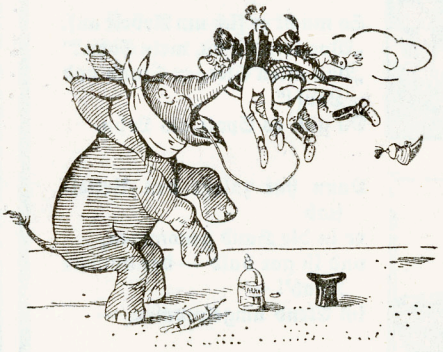
Von J. Abendrot.

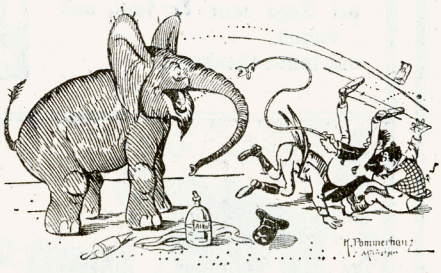




Weh, das Zahnziehn, das iſt ſchmerzlich!
Schon die Menſchen jammern herzlich,
Wenn es heißt: zum Zahnarzt gehn.—
Mungo findet's auch nicht ſchön!

Hört und ſtaunt und ſeht doch nur
Dieſe Elefantenkur!
Wie ſie zerren — wie ſie reißen! —
Ach, es iſt zum Zahnausbeißen!





Jetzt wird's Mungo doch ein biſſel
Arg und toll. — Er nimmt den Rüſſel,
Dreimal hoch ſchwingt er die drei.

Und mit jupp und ſchwupp und hei
Läßt er alle dreie fliegen,
Daß ſich — knax — die Balken biegen!

Au, das war ein harter Strauß;
Doch der böſe Zahn iſt 'raus! —

Der Sterngucker

von Curt Balasus

Es war einmal ein kleiner Knab',
der wollte nie was lernen;
doch — fiel der Abend leis herab,
da sah er nach den Sternen.

Die flimmerten am Himmel weit,
so still — geheimnisschwer,
und ihre ferne Herrlichkeit
gefiel ihm gar so sehr.

So saß er fast die ganze Nacht
und sah den Sternen zu,
und erst, wenn sie verblichen sacht,
ging er zu kurzer Ruh.

Der Vater schalt ihn oft darum,
er ließ es doch nicht sein;
bei Tage war er faul und dumm
und müde obendrein.

Und als er nun erwachsen war
und seine Eltern tot,
da kannte er der Sterne Schar,
besaß jedoch kein Brot.

So macht er sich um Arbeit auf.
„Was lerntest du, mein Sohn?"
„Von allen Sternen Stand und Lauf!"
Da gab es Spott als Lohn.

Dann hat zuletzt den Bettelstab
er in die Hand genommen,
und ist gar bald — der dumme Knab'! —
im Elend umgekommen. —

Du aber, Kind, sei nun gescheit
und lerne was beizeiten;
dann bleibt dir noch genügend Zeit
für stille Herrlichkeiten.

Die Felsen-Agame.

Die Felsen-Agame lebt in Deutsch-Südwestafrika und Angola, wahrscheinlich auch in Deutsch-Ostafrika. Bei Seka in Ugogo kommen sie massenhaft vor und sehen sehr drollig aus, wenn sie in der Sonne auf den Felsen und Steinen liegen. Ihre Länge beträgt 35 Zentimeter, wovon 22 Zentimeter auf den Schwanz gehen.

In den Bergen von Aguapim, im Innern der Goldküste, kommen sie massenhaft vor. Sie bevorzugen die Nähe menschlicher Wohnungen und bevölkern massenhaft die Negerhütten, in deren Strohdach und Geflechtwände sie sich herumtreiben, spielend, sich haschend oder auch sich bekriegend, zahlreich und frech wie die Spatzen.

Eine Eigentümlichkeit verdient hervorgehoben zu werden. Werden sie im Spiele überrascht, so bleiben sie plötzlich stehen, stellen die Vorderbeine breit und nicken mit dem Kopf, den Körper zugleich mitbewegend. Je näher man kommt, um so schneller verbeugen sie sich und geht das Köpfchen auf und ab, bis sie plötzlich schnell wie der Blitz verschwinden. Ihrer Drolligkeit wegen tötet man sie nicht.

Die Mondphaſen.

Von Johann Schwager, Lehrer.

In regelmäßigen Zeitabſtänden erblickt unſer Auge den Mond in verſchiedener, ſcheinbarer Geſtalt. Nach dem Neumond (unſichtbar) folgt der zunehmende Mond in Form einer Sichel, aus der man ein großes deutſches Z ſchreiben kann. (Z zunehmend.) Der zunehmende Mond wird dann zum Vollmond, der dann abnimmt. Aus der Sichel des abnehmenden Mondes kann man ein deutſches A ſchreiben. (A abnehmend.)

Wie kommen nun die einzelnen Mondphaſen zuſtande? An der Hand der folgenden Zeichnungen ſei es euch klargemacht.

Bild I.

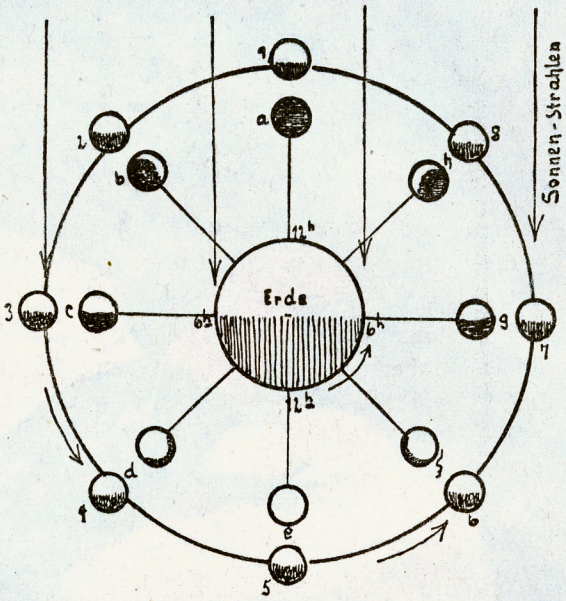


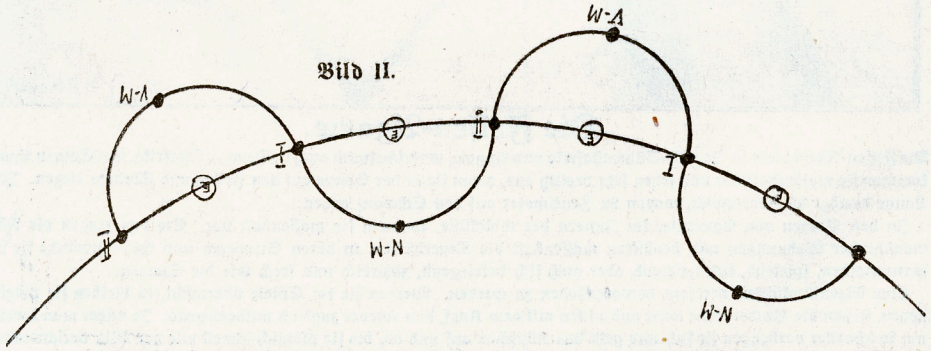
Bild I.

Der Mond iſt eine Art großer Spiegel, der das Sonnenlicht zurückwirft. Da die Sonne ſehr weit weg iſt, können wir annehmen, daß die Sonnenſtrahlen parallel laufen. Die der Sonne zugekehrte Mondſeite iſt natürlich hell, die Schattenſeite dunkel. Monde 1—8 ſind ſo gezeichnet, wie wir ſie von der Sonne aus ſehen würden. Von der Erde aus ſehen wir nun je nach dem Stande des Mondes nur einen gewiſſen Teil dieſer Beleuchtung, beim Vollmond die geſamte Beleuchtung. Wie wir den Mond von der Erde aus ſehen, zeigen euch die eingetragenen Monde a—h. Steht alſo der Mond zwiſchen Erde und Sonne, ſo iſt Neumond. Steht die Erde zwiſchen Sonne und Mond, ſo ſehen wir den Vollmond. Der Neumond iſt zwiſchen früh 6h und abends 6h ſichtbar, das erſte Viertel zwiſchen Mittag 12h und Mitternacht 12h, das zweite Viertel zwiſchen Mitternacht 12h und Mittag 12h.

Wie kommt es, daß wir immer dasſelbe Geſicht vom Mond ſehen und niemals die Rückſeite? Der Mond fliegt um die Erde, uns immer dasſelbe Geſicht zugekehrt. Faßt einen Waſſereimer am Henkel, hebt den Arm und dreht euch! So habt ihr die beſte Erklärung. Der Mond läuft um die Erde und legt gleichzeitig einen Schlangenweg zurück, wie ihr auf Bild II erſeht.

Den Mond nennt man Trabant. Es gibt noch mehr Monde. Der Mars hat 2 Trabanten, der Jupiter 8, der Saturn 10, der Neptun 1, der Uranus 4 Trabanten.

Bild II.



Preisausschreiben

Silbenrätsel.

Zwei deutsche Dichter.

a — am — blau — bo — di — du — e — em — feld — gen — hin — len — me — rich — sel — son.

Aus obigen Silben sind 6 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, je einen deutschen Dichter (Klassiker) nennen. Die Wörter bedeuten:

1. Menschenrasse, 2. Stadt am Rhein (holl. Grenze), 3. Vogel, 4. Riesenschlange, 5. Erfinder der elektrischen Glühlampe, 6. Stadt in Sachsen.

Das ist mal eine andere Preisaufgabe, denkt ihr. Nun, wir sind überzeugt davon, daß ihr euch mit dieser gern beschäftigen werdet. Die Auflösung, bestehend aus den aus den Silben zu bildenden 6 Wörtern, sowie den Namen der beiden deutschen Dichter, ist auf einer mit einer 8-Pf.-Briefmarke beklebten Postkarte (Größe 14,8 × 10,5 cm)

bis zum **15. September 1928** einzusenden.

Bitte, vollständige Adresse: Vor- u. Zuname, Wohnort, Straße u. Haus-Nr. angeben. Wir setzen **100 Preise** aus, die durch Verlosung unter den Einsendern richtiger Lösungen zur Verteilung kommen. Die Preisträger werden brieflich benachrichtigt und ihnen gleichzeitig die Preise übersandt.

1.– 25. **Preis: je 1 Scherenschnitt-Kunstdruck „Märchenwald"** (Größe 139×66½ cm).
26.– 50. „ **je 1 Postkarten-Album.**
51.–100. „ **je 1 Kassette „Coco"-Kinderbriefbogen oder 1 „Rama"-Sparbüchse.**

Adresse: Verlag „Rama-Post", Goch (Rhld.).

An diesem Preisausschreiben
darf sich jedes Kind bis zum 15. Lebensjahre beteiligen.

Von Walter Bernhard Sachs.

Wenn ihr in den Sommerferien einmal an der Nordsee gewesen seid, oder wenn einige von euch die rote Insel Helgoland besucht haben, so kennt ihr sicher die seltsamen Wesen, die zu vielen Hunderten an den Pfählen der Dampferbrücke oder an einem treibenden Stück Holz im Meere leben. Wundervoll zart, mit einer blumenähnlichen Krone versehen, sitzen diese Wesen unbeweglich still, und wenn ihr einmal mit einem Stock ein solches Wesen berührt hättet, so würdet ihr zu eurer Verwunderung gesehen haben, wie sich das blumengleiche Wesen blitzschnell zusammenziehen kann.

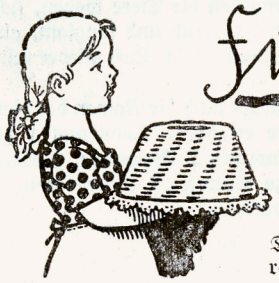
Diese Gebilde des Meeres sind sämtlich keine Pflanzen, obwohl sie in ihrem Aussehen und der dauernden Seßhaftigkeit an demselben Platze einer Blume völlig gleichen, sondern es handelt sich um Tiere, und noch dazu um Raubtiere. Der bunte Schopf, der sich langsam in der Wellenbewegung des Wassers bewegt, stellt einen ganz raffinierten Fangapparat dar. Naht sich irgendein kleines Fischchen, das doppelt so groß sein kann, wie solch eine Seerose oder Seenelke, wie man diese Tiere getauft hat, so kann man beobachten, daß das eben noch munter dahinschwimmende Fischchen in der Nähe des Blumentieres seine Schwimmfähigkeit verliert; es sinkt hinab, zappelt heftig und fällt geradeswegs auf die ausgebreiteten Arme der Seerose, deren Fiederschopf eben nichts weiter als Fangarme sind. Diese Greifarme, die die Beute fest umschlingen und nicht wieder loslassen, sind außerdem mit vielen, vielen spitzen Geschossen bewaffnet, die der herannahenden Beute entgegengeschleudert werden und arge Brandwunden erzeugen. Vom Schmerze gepeinigt, vergißt das zur Beute ausersehene Fischlein das Schwimmen, und schon ist es um den blanken Schuppenleib geschehen; er sinkt herab, gierig greifen die Fangarme zu, und kein Wehren und Sträuben hilft, kein Zappeln und kein Flossenschlagen: unerbittlich öffnet sich der gefräßige Schlund der Seerose, und in kurzer Zeit verschwindet der große Bissen.

Danach hat solch ein Blumentier sich zunächst einmal den Magen vollgestopft, und jetzt sieht es auch gar nicht mehr blumenähnlich aus, sondern der bunte Fiederschopf ist im Innern des Körpers verschwunden, bis die Mahlzeit verdaut ist, dann entfalten sich die blumenähnlichen Gebilde trügerisch und lauern, still am Platze sitzend, auf neue Beute.

Eine ganze Anzahl dieser bunten Gestalten führt euch unser Bild vor. Hier seht ihr die verschiedensten Arten solcher Blumentiere; sie erstrahlen in allen Farben, die ihr euch denken könnt. Und sie leben in der Nordsee, einige auch in der Ostsee, und eine ganze Menge von ihnen bewohnt außer den tropischen Meeren auch das sonnendurchflutete Gestade des Mittelländischen Meeres. Hier wachsen zwischen den Seerosen sehr häufig ebenfalls bunte, langgestielte Gesellen in lederartigen Schläuchen, die euch das Bild ganz oben links zeigt; es sind lange Würmer; einem Regenwurm an Gestalt nicht unähnlich,

aber ſie wohnen in dem ſchlauchartigen Hauſe und tragen auf ihrem Kopfe eine wunderſchöne bunte Spiralkrone, die ſie zum Atmen brauchen und aus ihrem Hauſe weit herausſtrecken. Würde man plötzlich mit der Hand herunterfahren in dieſe bunte, farbenprächtige Welt, ſo wäre blitzſchnell die ganze Herrlichkeit verſchwunden; zu unſcheinbaren, gallertartigen Klumpen ziehen ſich Roſe und Wurm zuſammen, und erſt nach langer Zeit würden die Tiere wagen, ſich wieder zu entfalten, zögernd und langſam, als wollten ſie erſt wittern, ob die Luft wieder rein iſt.

Zum Schluß ſollt ihr auch die Namen der hier abgebildeten Tiere erfahren. Abbildung 1 iſt der große Röhrenwurm, 2 Wachsroſe, 3 Seenelke, 4 dickhörnige Seeroſe, 5 Seemannsliebchen und 6 Zylinderroſe.



Für die Mutter

Koch- und Backrezepte.

Bananenrezept. Drei bis vier große, recht reife Bananen werden in Scheiben geschnitten und mit wenig Zucker und 2 Glas gutem Kognak oder Arrak beträufelt, beiseite gestellt. Nun macht man den bekannten „Maizena"-Pudding und gießt in die ausgespülte Form einen Teil der Masse, läßt dieselbe etwas abkühlen und belegt die Bleche mit den marinierten Bananenscheiben. Dann kommt eine neue Schicht und so fort, bis der Vorrat erschöpft ist. Einige Scheiben behält man zurück, um sie auf die ausgestülpte fertige Speise zu legen. Außerdem werden zur Garnierung der Speise noch kleine Herzchen oder andere Formen aus Johannisbeerengelee verwandt. Die Speise recht kalt geben ohne Beiguß. Statt Bananen sind auch Erdbeeren zu verwenden.

Apfelstrudel. 200 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 2 ganze Eier, 200 Gramm Zucker, 150 Gramm „Maizena", 250 Gramm Weizenmehl, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 2 Eßlöffel Arrak.

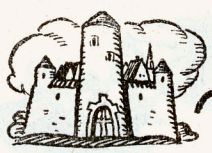
Das Ganze verarbeitet man zu einem festen Teig, rollt ihn ½ cm dick aus, streut feingeschnibbelte Äpfel, welche mit Zucker und Zimt vermengt sind, dazwischen und wickelt den Teig zu einer Rolle zusammen und backt in mäßig heißem Ofen zu schöner Farbe gar.

Linzer Gebäck. 250 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 175 Gramm Zucker, das Abgeriebene einer Zitrone, 4 ganze Eier, 50 Gramm „Maizena", 350 Gramm Mehl und etwas Salz werden zu einem glatten Teig verarbeitet und ½ Stunde kaltgestellt. Dann rollt man den Teig aus, formt davon Kränze, Sterne, Herzchen, Brezeln usw., streicht diese mit Ei an, streut Hagelzucker und geschnittene Mandeln darauf und backt sie in mittelheißem Ofen hellgelb.

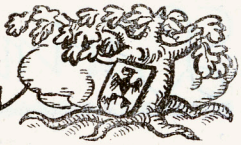
Gitterkuchen. 250 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 200 Gramm Mehl, 50 Gramm „Maizena", 250 Gramm grober Zucker, 12 Gramm gestoßener Zimt.

Diese Masse wird zusammen durchgehackt und zu einem Teig zusammengedrückt, aber nicht durchgearbeitet. Von diesem Teig werden auf ein Blech kleine Klümpchen gelegt, die in einem nicht zu heißen Ofen ganz hell gebacken werden. Dieselben müssen aber auf dem Blech etwas erkalten, bevor sie abgehoben werden dürfen, da sie erst dann Festigkeit erlangen.

Kabeljau in Petersilienfoße. 4 Pfund Fische werden gereinigt und in Stücke geschnitten. Inzwischen bringt man Wasser, Salz, Zwiebelscheiben und ein Bündel Petersilie ins Kochen und wirft die Fischstücke hinein. Man läßt sie zugedeckt langsam gar werden. Von 20 Gramm „Rama-Margarine butterfein" und 20 Gramm „Maizena" bereitet man eine helle Mehlschwitze. Diese wird mit Fischkochwasser langsam zugießend zu einer bündigen Soße verkocht. Man schmeckt die Soße mit feinem Pfeffer und Salz ab und gibt zuletzt ein Stück „Rama" und einen Eßlöffel gewiegter Petersilie hinzu. Die Fischstücke werden auf einer Platte angerichtet und mit etwas Tunke begossen.



Deutsche Stunde



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(19. Fortsetzung.)

Wie lese ich „Die Rama-Post" gewinnbringend?

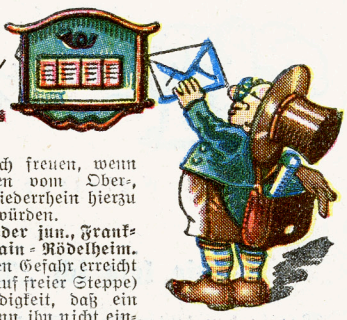
Was in den letzten drei „D. St." über das r e c h t e Lesen gesagt ist und dir für dein ganzes Leben Richtschnur bei jedem Lesen sein möchte, gilt alles auch für das Lesen der „Rama-Post vom kleinen Coco". Bei dieser schon so viele Jahre erscheinenden Zeitschrift kannst du dich darauf verlassen, daß dir zur Unterhaltung und Belehrung nur wirklich wertvoller Lesestoff geboten wird, der überdies durch künstlerische Schwarz- und Buntdrucke geziert und erläutert ist.

Ich will nun einmal an der vorliegenden Coconummer zeigen, wie etwa ein Leser den reichen und vielseitigen Inhalt dieser schönen Jugendzeitschrift ausschöpfen wird, der sich durch Lesen ernsthaft fortbilden und zugleich erfreuen will. Er wird zunächst jede Nummer sorgfältig aufschneiden, die Hefte lückenlos sammeln, sauber aufbewahren und sie vielleicht auch jahrgangweise binden lassen. So schafft er sich im Laufe der Jahre eine wertvolle Bücherei, in die er später immer wieder gern hineinsehen wird, besonders, wenn er sich ein nach Sachgebieten geordnetes Inhaltsverzeichnis anlegt, um bei Bedarf rasch dieses und jenes wiederzufinden. Er sammelt sie auch, um Erzählungen, die in Fortsetzungen erscheinen — ich erinnere nur an W. Bonsels wunderschöne „Biene Maja!" — nochmals im ganzen lesen zu können, damit er einen Gesamteindruck erhält.

Das ernste Gedicht „A b e n d f r i e d e n" wird er in einem stillen Winkel andächtig lesen, Zeile für Zeile die klangvolle Dichtersprache auskosten und so den beruhigenden Frieden der einschlafenden Welt wirklich selbst empfinden und den tiefen Gedanken in den Schlußzeilen erkennen: Die Nacht ist des Menschen Freund! — Bei dem Märlein von der L i b e l l e wird er auf seinen Merkzettel „Rokokozeit" schreiben, um nicht zu vergessen, Eltern, Lehrer oder Lexikon darüber zu befragen. Er wird auf den Bildern die Reifröcke entdecken, durch Fragen erfahren, daß „la belle" französisch ist und wie es auszusprechen ist. Es wird ihn freuen, wie wunderfein die Phantasie der Dichterin die Entstehung der Libelle malt; er wird den Charakter des Mädchens beurteilen, aus den traurigen Folgen Lehren ziehen und den Kummer der Mutter nachfühlen. — Bei den Aufsätzen Seite 356 und 361 wird er sofort Sao Paolo, Angola usw. im Atlas aufsuchen und „Inflation" und „skalpieren" auf den Zettel (siehe nebenstehend!) schreiben. Er wird sich das Bild Seite 356 in Bewegung vorstellen und sich fragen: Wie wirkt der Wasserantrieb? Warum bleiben die g r ü n e n Kaffeekirschen unten (Seite 357)? Wieviel deutsches Geld geht allein für Kaffee ins Ausland? Wie werden wohl die schönen Buntdrucke hergestellt? — Die lustige Z a h n o p e r a t i o n wird er vielleicht nachzeichnen (aber nicht durchpausen!), die Verse kleinen Geschwistern fließend-heiter vorlesen. — Den S t e r n g u c k e r wird er zunächst bedauern (weil seine rührende Naturliebe ihm nur Unglück bringt) und doch am Ende einsehen: Man darf das eine über dem andern nicht vergessen! — Der Aufsatz „Die M o n d p h a s e n" (Merkzettel!) verlangt scharfes Nachdenken. Er wird den Versuch mit dem Eimer-„Mond" wirklich ausführen und dabei selbst im Kreise gehen, daß der Eimer die in Bild 2 gezeichnete Wellenlinie beschreibt. — Weil er seine Denkkraft üben will, läßt er kein R ä t s e l ungelöst, auch wenn keine Preise winken; denn er weiß, daß er dabei gar vieles lernt und zugleich erkennt, wo ihm noch Kenntnisse fehlen. — Bilder und Aufsätze, die etwas im Unterricht Besprochenes enthalten, nimmt er immer mit zur Schule (z. B. die eigenartigen „B l u m e n t i e r e") und erntet stets Anerkennung dafür. — Den B r i e f k a s t e n liest er nicht nur, um nach seinem Namen zu suchen, sondern um aus den Fragen und Antworten zu lernen und die Wünsche und Gedanken anderer zu erfahren. Nur ein Beispiel: Er liest das über Montenegro Gesagte und sucht nun Aufklärung, warum es gerade seit 1919 zu Jugoslawien (Atlas!) gehört. — Und schließlich: Sollte das Lesen der „Koch- und Backrezepte für die Mutter" nicht auch für größere Mädchen von Vorteil sein?

Nicht erschöpfend, nur andeutungsweise habe ich dir gezeigt, wie einnach denklicher Leser „Die Rama-Post" auswerten würde! Glaubst du nicht, daß jahrelang so gründlich geübtes Lesen den Menschen allseitig fördern muß?

Leinpfad-Ann



H. S., Aachen. Das Buch „Die Laufbahn in der Handels- und Reichsmarine" kostet 2,— Mk.; du kannst es vom Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W., beziehen.

Walter Wenz, Offenbach. Sende uns mal die beiden Tiergeschichten ein. Im voraus können wir dir ja nicht sagen, ob sie sich zur Veröffentlichung im „Coco" eignen. Vielleicht können wir deinen Wunsch erfüllen. Gruß.

Heinz Scholten, Duisburg. Die „Schwarzen Berge" liegen im früheren Königreich Montenegro; dieses Land gehört seit 1919 zu Jugoslawien.

Annemarie Studte, Hildesheim, Keßlerstraße 90, — Joseph Schützle, Burladingen (Hohenzollern), — Annemarie Rohde, Berlin W 62, **Courlierstraße 17** II, wünschen mit Lesern und Leserinnen der „Rama-Post" in Briefwechsel zu treten. —

Hans Schweiger, Königsberg. Der Aufdruck „Pro Juventute" auf den Schweizer Briefmarken heißt auf deutsch „Für die Jugend". Diese Marken sind dem Andenken des Jugenderziehers Pestalozzi gewidmet, über den wir in der Nummer 15, 10. Jahrgang, einen schönen Beitrag veröffentlicht haben.

Otto Baum, Gera. Wiesbaden liegt am Taunus, ist Hess.-Nass. Bezirkshauptstadt und berühmter Badeort. Einschließlich der eingemeindeten Orte Biebrich, Schierstein und Sonnenberg hat Wiesbaden 104700 Einwohner.

Hans Becker, Braunschweig, Bäckerklint 5 II, — **Heinz Böttcher, Scheddin, Post Karzin, Kr. Schlawe, — Hans Hahne, Göttingen, Prinz-Albrecht-Straße 4,** möchten mit Kindern von 10 bis 15 Jahren Briefmarken tauschen. Es ist zweckmäßig, vorher anzufragen, welche Briefmarken gewünscht werden.

Peter Blutwurst, Passau. Die eigentliche Heimat des Kanarienvogels sind die Kanarischen Inseln, die eine Provinz Spaniens bilden und an der Westküste von Afrika liegen. Daher auch sein Name. Das ursprüngliche Kleid des Vogels war grün. Wann und wie der Übergang vom grünen zum gelben Kleid stattgefunden hat, weiß niemand anzugeben.

An mehrere Kinder. In der Nr. 1 beginnen wir mit dem Abdruck einer längeren, spannenden Erzählung „Die Goldwäscher am Klondyke". Daß ihr den Atem nicht anhaltet, wenn ihr die einzelnen Fortsetzungen lest!

Irmgard Kampe, Halle an der Saale, Röderberg 15 II, wünscht Briefwechsel mit einer kleinen Rheinländerin. Sie würde sich freuen, wenn sich Leserinnen vom Ober-, Mittel- oder Niederrhein hierzu bereitfinden würden.

Philipp Breder jun., Frankfurt am Main-Rödelheim. In der höchsten Gefahr erreicht der Elefant (auf freier Steppe) eine Geschwindigkeit, daß ein berittener Mann ihn nicht einholen kann. — Die Grundgeschwindigkeit der Züge, also ohne den Aufenthalt auf den Stationen und den Verlust durch Anfahren und Bremsen, ist bei Fern-D-Zügen 90 Kilometer, D-Zügen 85 Kilometer, Eilzügen 80 Kilometer, Personenzügen 70 Kilometer pro Stunde.

K. D. 7, Westerwald. Teile uns doch mal deine genaue Adresse mit, damit wir dir durch einen Brief Aufklärung über die Angelegenheit geben können. Freundlichen Gruß.

Maria Lay, Freiburg i. B. Das Rama-Mädchen hat schönes blondes Haar und trägt dieses, wie auf den Bildern dargestellt, in Schnecken um die Ohren. Der Scheitel des Haares auf dem Kopf liegt mehr nach links, also nicht in der Mitte. Wer hat die Wette gewonnen?

Gertrud Klagge, Berlin-Oberschöneweide. Über die Erfindung des Kompasses lassen sich keine näheren Angaben machen. Die Behauptung, daß den Chinesen dieses Verdienst gebührt und der Kompaß durch Marco Polo von China nach Europa gebracht sei, entbehrt der Beweise. Der Magnetstein und seine anziehende Kraft war schon den Alten bekannt. Die Form des Kompasses, die in der Hauptsache bis auf den heutigen Tag festgehalten ist, ist eine Erfindung des 14. Jahrhunderts.

Fritz Küpper, Reuß a. Rh., Marienstr. 10 II, wünscht Ansichtskarten-Austausch mit Lesern der „Rama-Post".

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln sandten ein:

Lungershusen Käthe, Jena; Klaus Mina, Brackelsiek, Lippe; Schneider Else, Darmstadt; Lehn Erich, Frankfurt/Main; Peters Christian, Frankfurt/Main; Krömeke Joseph, Paderborn; Muhmann Anna, Schönberg.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.).

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)